

Playtime

Der britische Theaterautor und Regisseur David Spencer hat Anfang 2008 eine Schreibklasse für Jungdramatiker am Wiener Schauspielhaus gestartet. Ende Oktober wurden die Ergebnisse der Absolventen des ersten Workshops präsentiert.

Rund 80 Interessierte waren im Jänner zum Einführungs- und Auswahlwochenende ins Schauspielhaus gepilgert. Nach ersten praxisnahen Übungen aus dem Stehgreif stand am zweiten Tag bereits die erste Aussieb-Aktion auf dem Programm, denn nur 14 Bewerber durften bleiben. Ganz wie im Casting-Show-Format pickte David Spencer scheinbar wahllos vier Teilnehmer aus der Menge, die es sofort in die nächste Runde geschafft hatten. Einem extra aus Deutschland Angereisten bot er an, die Flugkosten zu ersetzen, wenn er freiwillig auf seine Teilnahme verzichte. Die anderen sollten noch ihre Hausübung, ein Kalendarium »Zehn Jahre aus meinem Leben«, sowie den

einigen veränderte sich die Einstellung zum Schreiben, sowie durch drohende Deadlines bei der Textabgabe auch lieb gewonnene Schreibgewohnheiten. »Man bekommt durch die Kurse mit David das Handwerk geliefert, man bekommt Erfahrungswerte, aber man muss für sich selber weiter machen«, fasst der Germanistik-Student Bernhard Bilek den Workshop für sich zusammen. »Über wirklich einschneidende Erlebnisse im Leben zu schreiben interessiert mich nicht so sehr. Mich interessiert vielmehr, Alltägliches zu beschreiben, wie es ist, wenn man in der Früh beim Zähneputzen abrutscht und dann am Zahnfleisch blutet«, erklärt die Poetry-Slammerin Nadja Bucher ihren per-



Die Schreibklassler am Wiener Schauspielhaus: In sechs Wochen ein ganzes Theaterstück geschrieben.

Schluss eines Theaterstücks per Elektropost an ihn schicken und würden dann Bescheid bekommen, ob sie es in die engere Auswahl geschafft hatten oder nicht.

Die frischgebackenen Aspiranten trafen sich in der Folge regelmäßig mit ihrem Lehrer, um über unterschiedliche Formen von Theaterästhetik zu sprechen und - frei nach Anton Tschechows Credo: »Sechs Wochen für eine erste Fassung« - ein szenisches Stück zu schreiben. Wer bislang mit Sprache experimentiert hatte, wurde bald eines Besseren belehrt und der »Hauptkonflikt«, um den sich die Stücke fortan drehen sollten, wurde schnell zum Reizwort auserkoren. »Man benötigt ein Setup, in dem man den Hauptkonflikt kennenlernt, seine Figuren und die Umstände. Meist ist der Schluss eines Stücks die Konsequenz aus den Umständen des Hauptkonflikts«, formulierte Spencer das Ziel.

Ideen für ihre Stücke bezogen die Teilnehmer unter anderem aus dem Internet, von Zeitungsartikeln oder beim Formulieren eines Satzes, der ihr Stück näher beschreiben sollte. Bei

sönlichen Zugang. Den Abschluss der Schreibklasse bildete Ende Oktober eine szenische Lesung, bei der die Neo-Autoren erste trailer-artige Ausschnitte aus ihren Workshop-Ergebnissen präsentierten. Ein Schauspiel-Ensemble, teils professionell gecastet, teils aus dem Freundeskreis und der Off-Theaterszene rekrutiert, unterstützte die Teilnehmer bei der Darstellung. Eine ganze Armada an Spiel- und Schreibwütigen also, die freiwillig und unentgeltlich Bühnenluft schnuppern durften. Etwa 50 Beteiligte standen schließlich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, um von Familie und Freunden beklatscht zu werden. Doch David Spencer stahl ihnen den verdienten Applaus. »Stopp!«, rief er, »sonst glauben die noch, dass sie gut sind.« Ironie on oder off, wie es mit den in der Schreibklasse entstandenen Werken weitergeht, weiß noch niemand so genau. Denn die Chancen, mittels bloßer Teilnahme den Durchbruch als Theaterautor zu schaffen oder als Hausautor am Schauspielhaus engagiert zu werden, sind denkbar gering. Den Ex-Schreibklasslern bleibt längerfristig aber hoffentlich mehr aus ihren gemachten Erfahrungen als nur eine »David Spencer findet ich habe Talent«-Bescheinigung für ihr Portfolio.



»Drama ist ein Prozess«

David Spencer im Gespräch über seinen Schreib-Workshop für heimische Nachwuchsdramatiker.

Bei einigen der Szenen, die beim Abschluss-Abend präsentiert wurden, waren die Konflikte so direkt angesprochen, dass man sich nicht vorstellen konnte, dass es darüber hinaus für ein abendfüllendes Stück reichen würde. Bei anderen, z.B. den komischen Stücken, war das eher nicht der Fall.

Ja, das stimmt. Aber Drama ist ein Prozess, wo die Story immer weiterläuft, die Momente müssen leben und wenn die Geschichte zu potent ist wird es statisch, dann hat das Stück kein Leben. Es geht nach vorne, aber man kann nicht zurückspulen und das fordert eine andere Klarheit beim Schreiben. Wenn man das dann auf zehn Minuten destilliert, dann wirkt es manchmal so, als ob bereits alles erzählt wäre, ist es aber nicht.

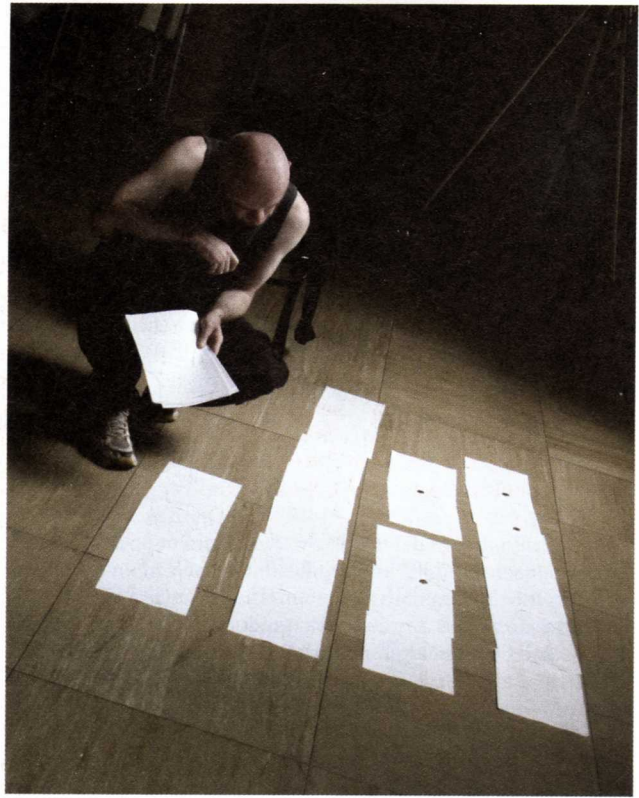
Hat Sie bei den Aufführungen etwas überrascht?

Ja, einige Stücke, die ich zuvor nicht so mochte, haben plötzlich gut funktioniert. Aber das hat auch damit zu tun, dass ich aus einer ganz anderen Tradition komme, der britischen Tradition. Ich mag Stücke mit nachvollziehbaren Figuren in nachvollziehbaren Situationen. Und Stücke, in denen auch die Prolls mit Würde behandelt werden und nicht als Lachnummer. Philosophie, politische Ideologie und ein gewisses ästhetisches Wissen,

»Du kannst nicht *Othello* spielen, wenn du keine Neger in deinem Ensemble hast, um es mal provokant zu formulieren.«

(David Spencer über die Begrenztheit von festen Ensembles.)

das ist alles sehr präsent in der deutschen Dramatik, aber auch die Verneinung von Biografischem ... ich persönlich mag aber Biografien sehr gerne. Das ist problematisch im Deutschen, wenn der slowakische Großvater eine nicht ganz koschere Biografie hat, aber das ist auch problematisch aus anderen Gründen, z.B. wenn ein Theater ein festes Ensemble hat, dann können bestimmte Stücke nicht gespielt werden. Du kannst nicht »*Othello*« spielen, wenn du keine Neger in deinem Ensemble hast, um es mal provokant zu formulieren. Da ist die Situation in England eine ganz andere: Wir können auch Texte von schwarzen oder indischen Autoren spielen, weil wir keine festen Ensembles haben.



David Spencer, Lehrer mit kritischem Blick.

Was unterscheidet den Theaterautor vom Prosa-Schriftsteller?

Das, was Theaterautoren - mit wenigen Ausnahmen - produzieren, ist kein so direktes Konsumprodukt wie Prosa. Prosa durchläuft mehrere Stadien des verlagsinternen Lektorats, beim Theater kommt es eher zu einer »Du, hey, mach doch auch mit!«-Situation, und das wird dann oft sehr ambitioniert. Filmdrehbücher werden auch in einer eher offenen Art geschrieben. Eine Menge hängt dabei davon ab, ob man die geeigneten Personen findet. Viele haben in ihrem und über ihr Umfeld geschrieben und Freunde als Darsteller für ihr Projekt gewonnen, und die passten dann auch hervorragend zu ihrem Text. Es funktioniert auch als eine Art gegenseitige Bestätigung: Eine bestimmte Gruppe macht Theater für eine bestimmte Gruppe.

Ist es wichtig, dass man auch auf Gruppen zugeht, bei denen man sich nicht zugehörig fühlt?

Ja, das finde ich sehr wichtig, und dass man diese mit Würde behandelt. Wenn man den deutschen Film »Gegen die Wand« als Beispiel hernimmt: Ist das ein Film über Türken? Nein, es ist ein Film über Liebe und den Wunsch, mit der Tradition zu brechen. Die 68er-Generation hatte den starken Wunsch, nicht so wie ihre Eltern zu leben, genau wie es heute junge Frauen gibt, die denken: »Ich will nicht die traditionelle türkische Ehefrau sein.« Ich bin hier ja auch ein geduldeter Ausländer, wobei meine Muttersprache etwas schicker ist als Türkisch oder Rumänisch. Und was ich so über Theater denke ist in Wien eigentlich scheißegal, weil ich meistens sowieso nicht gefragt werde.

David Spencer schreibt für Fernsehen, Film, Oper und Radio und ist auch als Regisseur und Komponist tätig. Seit Jänner 2008 leitet der britische Dramatiker die »Schreibklasse« am Wiener Schauspielhaus, ein Autorenprojekt für begabte junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren, die lernen wollen, wie man fürs Theater schreibt. Das Einführungswochenende für den zweiten Workshop findet im Jänner 2009 statt.

www.schauspielhaus.at